

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

Der Kaiser, der mit der Kaiserin zur Teilnahme an den großen Manövern in Schlesien weilt, hat dem Kardinal-Fürstbischof Kopp, dem Oberpräsidenten von Schlesien Grafen Felsky-Trchlyster und dem Herzog von Ratibor den Schwarzen Adlerorden verliehen.

Der neue Leiter der Kolonialabteilung, Herr Dernburg, wird nicht endgültig zum Direktor der Kolonialabteilung ernannt werden, er wird vielmehr nur dessen Geschäfte verwalten und das entsprechende Gehalt beziehen. Das deutet darauf hin, daß die Forderung eines selbständigen Kolonialamtes bald wiederholt werden wird.

Der Kolonialskandal nimmt immer größeren Umfang an. Gegen alle, die behauptet hatten, außer Major Fischer hätten noch andre Offiziere mit der Firma Toppelschlag in Verbindung gestanden, ist nunmehr Strafantrag gestellt worden.

Der Dampfer „Bürgermeister“ der Deutschen Dampfschiffahrt ist mit den auf der Heimreise befindlichen Reichstagsabgeordneten an Bord, von Aden abgegangen.

Der Bedarf der Zigarrenfabrikanten und -Händler an Steuerzeichen ist, da die sämtlichen Borräte am 1. September mit einer Handrolle versehen werden mußten, so stark gewesen, daß die Steuerbehörden angeblickt nicht in der Lage waren, sämtlichen Anforderungen gerecht zu werden.

Der Landtag des Großherzogtums Sachsen-Weimar tritt Anfang Oktober kurz vor den Neuwahlen zu einer voraussichtlich achtstündigen Sitzung zusammen, um endgültig über die Aufhebung der Gerichtsgemeinschaft mit Preußen zu beschließen.

Der Kongress der Gewerkschaften nahm den von sozialistischer Seite vorgelegten Antrag mit 756 gegen 543 Stimmen an, daß der parlamentarische Ausschuss eine Besprechung zwischen den beiden Fraktionen der Arbeiterpartei veranstalte, um deren Verschmelzung anzustreben.

## Osterreich-Ungarn.

Die Verständigung über die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen Osterreich-Ungarns, die seit der Ernennung des neuen ungarischen Ministeriums ihre trennenden Sonderziele aufgegeben haben, soll durch Verhandlungen zwischen dem ungarischen und osterreichischen Ministerium zu praktischen Ergebnissen gelangen. Zu diesem Zweck trifft der ungarische Ministerpräsident Beterle dieser Tage in Wien ein und wird vom Kaiser in Audienz empfangen, wobei er die ungarischen Vorschläge vorlegt.

In Fiume ist die Ruhe noch immer nicht hergestellt. Die wüsten Ausschreitungen dauern unter den Augen des Militärs, das allerdings nicht verlässlich ist, und das sogar an verschiedenen Stellen mit den raufstüchtigen Volksmengen gemeinsame Sache machte, fort.

## Frankreich.

Wie es heißt, werden die Bischöfe wahrscheinlich den ihnen unterstehenden Geistlichen die hauptsächlichsten Beschlüsse der Versammlung, nachdem diese die Zustimmung des Papstes gefunden haben werden, zur Kenntnis bringen. Dagegen wird das Gerücht für unbegründet erklärt, daß diese Beschlüsse nach dem Schluß der Versammlung der Presse mitgeteilt werden sollen. Die Verhandlungen werden für alle Fernstehenden geheim bleiben.

## England.

Liberale Blätter äußern sich zu Kriegsminister Galdanes Heimkehr aus Berlin: Falls der Kriegsmilitär dieselben gründlichen Methoden, wie sie in der deutschen Armee und namentlich bei der Ausbildung der deutschen Offiziere herrschen, dem englischen Leben einführen könne, würde er der Nation einen unbedenklichen Dienst leisten.

## Italien.

Die italienische Presse verfolgt diesmal zwar mit Aufmerksamkeit, aber mit größerer

Mäßigung die österreichischen Flottenmanöver, die zum Teil in der Nachbarschaft der Gewässer in Ancona stattfinden. Es ist kein Geheimnis, daß im Kriegsfall die Aufgabe der österreichischen Flotte eine Landung außerhalb des Bereichs der Kanonen von Ancona oder wenigstens die Zerstörung der Eisenbahn von Ancona nach Bologna wäre. Aus Franco wird gemeldet, daß dort ein nächstliches Manöver der österreichischen Schiffe die Kaiser errötern gemacht habe. (Bösterreich ist dagegen nichts einzuwenden, aber es verliert gegen die Regeln guter Freundschaft.)

## Spanien.

Nachdem die Regierung dem Vatikan eine Liste der für die Gefandtschaft am Heiligen



Dernburg.

Gebrüder zu Hohenlohe-Langenburg, der bisher mit der Leitung des Kolonialamtes betraut war, ist von dieser Stellung entbunden worden und an seine Stelle ist der Kandidat Bernhard Dernburg getreten. In der Verwaltungsgeschichte des Reiches ist es bisher ein Axiom, daß ein Mann ohne politische und parlamentarische Vergangenheit zu einem so wichtigen Amt berufen wurde. Es handelt sich aber in wesentlichen darum, einen Mann an diese Stelle zu setzen, der der Situation auch in kaufmännischer und rechtlicher Beziehung gewachsen ist. Bernhard Dernburg ist ein Mann von hervorragenden finanziellen Erfolgen. Er steht erst an der Schwelle des Mannesalters, denn er ist am 17. Juli 1865 in Darmstadt geboren. Er ist ein Schüler von Georg von Siemens und hat seine geschäftliche Schulung in den Vereinigten Staaten erhalten. Nachdem er nach Europa zurückgekehrt war, trat er in die Deutsche Bank ein, wo er zur Leitung der neu begründeten Treuhand-Gesellschaft berufen wurde. Im März 1901 trat Dernburg in die Direktion der Parafabrikation ein, in der er sich schnell eine maßgebende Stellung sicherte. Es steht zu hoffen, daß dem neuen Leiter des Kolonialamtes diejenigen Erfolge blähen, die seinem Vorgänger leider verlagert blieben.

## Rußland.

Der angekündigte Maß des Zaren bei der Einführung neuer Ausnahmengesetze zur Unterdrückung der revolutionären Bewegung ist in Petersburg veröffentlicht worden. Es stellt die Antwort der Regierung auf die fortwährenden Notizen der letzten Zeit dar. Die ordentliche Gerichtsbarkeit und auch die reguläre Tätigkeit der Kriegengerichte wird aufgehoben und durch Standgerichte ersetzt, die mit größter Beschleunigung und äußerster Strenge den Kampf gegen den „inneren Feind“ durchzuführen sollen.

Die Regierung begleitet diesen Erlaß, der überall großen Eindruck gemacht hat, und durch den sie nun auch ihrerseits den Revolutionären den räuschellosesten Vernichtungskrieg ankündigt, mit einer langen Mitteilung, die die absolute Notwendigkeit dieser harten Abwehrpolitik darlegt, daneben aber auch dem ordnungsliebenden Teile der Gesellschaft liberale Reformen auf den verschiedensten Gebieten des Staatslebens in Aussicht stellt. Unter diesen stehen die Judenfrage und die Schulfrage an erster Stelle.

Der Ministerrat erkannte den Juden das Recht zu, niedere und Mittelschulen zu errichten.

Der Minister des Innern, Protich, unterbreitete dem Staatsrat eine Vorlage betr. Abänderung des Pressegesetzes. Die Vorlage verbietet den Streit über den Königsmord vom 11. Juni 1903, plant die Begrenzung der Verichterstattung aus der Stupskina und sieht die Strafbarkeit der Veröffentlichung geheimer Staatskorrespondenzen über Vorgänge im Ministerrat sowie der Bezeichnung der Offiziere und Unteroffiziere als Verdächtige oder Gegenverdächtige vor. Strafbare sollen ferner die Teilnehmer an der Wiedergabe von Stupskina-Notizen sein, soweit diese strafbaren Inhalts sind. (Damit wird die Verschmäderfrage, die nach wie vor brennend ist, wohl kaum gelöst werden.)

## Valkaaten.

Zu dem türkisch-persischen Grenzstreit, der sich nun schon seit Monaten hinschleppt, wird aus Konstantinopel berichtet: Infolge eines Protestes von persischer Seite hat die Flotte verprochen, dem Basi von San Befehl geben zu wollen, den kürzlich besetzten Distrikt Kargavar wieder zu räumen. In den nächsten Tagen wird die erste Zusammenkunft der türkischen und persischen Grenzkommission stattfinden.

## Amerika.

Senator Baies aus Texas wird sich von der demokratischen Partei als Kandidat für die Präsidentenwahl in Amerika aufstellen lassen. (Er erklärte sich als Gegner der von Bryan vorgeschlagenen Eisenbahnverstaatlichung.)

In Kuba sind Friedensverhandlungen mit den Rebellen eingeleitet und die Feindseligkeiten einseitig eingestellt. Falls die Unterhandlungen scheitern sollten, wird General Guerra den Gesamtbefehl über die Truppen der Rebellen übernehmen.

## Roosevelts Verteidigung

### der neuen Orthographie.

Aus New York wird berichtet: Die mannigfachen Kritiken und Angriffe, die Präsident Roosevelt wegen seines Vorstoßes zugunsten einer vereinfachten Rechtschreibung erfahren hat, sind augenblicklich doch nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben. In Form eines Briefes an den Staatsdrucker Stillings sucht er die neue Orthographie gegen ihre Kritiker und besonders gegen die Behauptungen der eignen Partei in Schutz zu nehmen. Seine Korrespondenz hat er genau nach den Vorschriften der vereinfachten Rechtschreibung, die sich auf 300 Worte beziehen, geführt; in dem jetzt veröffentlichten Briefe ist er jedoch so vorsichtig, daß von insgesamt 438 Worten nur eines in der neuen Orthographie geschrieben ist. „Die meisten Kritiken“, schreibt Roosevelt, „sind augenblicklich in völliger Unkenntnis dessen, was dieser Schritt bedeuten soll, erhoben worden. Es besteht nicht die geringste Absicht, irgend etwas Revolutionäres zu tun oder eine weitaussehende Politik einzuleiten. Der Grund ist einfach der, daß die Regierung nicht hinter dem Empfinden des Volkes zurückbleiben, sondern mit ihm mitgehen und sich zugleich Seite an Seite mit den erfahrensten Gelehrten unserer Zeit und den tiefsten Gelehrten vom Schlage eines Professor von Cambridge und Grant befinden will. Wenn die leichtesten Änderungen in der Orthographie der 300 vorgeschlagenen Wörter ganz oder teilweise die

Billigung der Öffentlichkeit finden werden, so werden sie sich dauernd erhalten; und wenn sie diese nicht finden werden, so werden sie wieder verschwinden — weiter ist darüber nichts zu sagen. Es ist nicht ein Angriff auf die Sprache Shakespeares und Miltons, weil die Änderung in einigen Fällen auf die von ihnen gebrauchten Formen zurückgeht. Es ist überhaupt kein Versuch, irgend etwas Weltanschauliches, Bildliches, Gewalttames oder irgendwelche Bedeutendes zu tun, sondern lediglich ein Versuch, mit der geringen Kraft, die ich habe, die Kräfte zu unterstützen, die unsere Orthographie ein bißchen weniger lächerlich und phantastisch zu machen versuchen.“ Mit dieser Erklärung wollen nun beide Teile nicht recht zufrieden sein. Die Anhänger der neuen Orthographie sehen darin eine Art Klugheit, daß er überhaupt eine Entschuldigungs- oder Erklärung für nötig befunden hat, und die Angreifer der neuen Orthographie freuen sich darüber, daß der Präsident anscheinend so kleinlaut geworden ist, wenn auch der Stein des Anstoßes für sie noch immer nicht beseitigt ist.

## Von Nah und fern.

**Zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt** hat der Kaiser den Hüttenarbeiter Thomann in Königshütte, der in Gemeinschaft mit der Frau des Grubenarbeiters Kalus deren Gemann erwürgt hat und dieserhalb vom Schwurgericht in Weiden O.-S. zum Tode verurteilt wurde. Gegen seine Mitschuldige, Frau Kalus, ist feinerzeit auf eine 15-jährige Zuchthausstrafe erkannt worden, die sie gegenwärtig verbüßt.

**Im Alter von nahezu 104 Jahren** gestorben ist die Witwe des ehemaligen Reichsrats Coermann, Elisabeth geb. Koll, die älteste Einwohnerin der Stadt Münster i. W. Sie entstammte einer holländischen Familie, von der verschiedene Glieder ein recht hohes Alter erreichten. Bis in die letzten Jahre hinein erfreute sich Frau Coermann, die bereits seit 1878 Witwe war, noch geistiger Frische, doch begannen ihre körperlichen Kräfte abzunehmen, als sie vor einigen Wochen an Lungenentzündung erkrankte, die sie indessen überlebte. Zu ihrem hundertsten Geburtstag erhielt die Gräfin die Glückwünsche des Kaisers mit einem wertvollen Geschenk.

**Der Breslauer Straßenkampf**, bei dem feinerzeit dem Arbeiter Biewald eine Hand abgehauen wurde, und der infolgedessen lange Zeit die Öffentlichkeit beschäftigte, hat jetzt durch seinen Abschluß gefunden, daß das Verbrechen gegen sämtliche Angeklagte eingestellt worden ist. 95 Personen, die wegen des Straßenkampfes an Strafverfolgung in die Untersuchung mit einbezogen waren, erhielten den Befehl des Landgerichts zugestimmt, daß wegen Unzulänglichkeit des Beweismaterials das Verfahren gegen sie eingestellt sei. 88 hiervon, darunter eine Arbeiterin und der bekannte Arbeiter Biewald, waren des Auftrages beschuldigt gewesen, die Leben anderer der Königin-Verleumdung und des Treiterterrorismus.

**Wegen fahrlässiger Tötung seines eigenen Kindes** ist der Klempner D. aus Hamburg in Untersuchung gezogen worden. D. hatte nach einem Streit mit seiner Ehefrau sein einjähriges Kind auf den Arm genommen und ist mit ihm von Kneipe zu Kneipe gezogen. Das Kind starb bald nach diesen Vorfällen, und es wurde bei ihm Schadelbruch festgestellt. Wahrscheinlich hat der Vater es in der Trunkenheit fallen lassen.

**Abstürzende Sandmassen verschütteten** in Bräberow in Pommern zwei an einem Sandhauß spielende Kinder, einen Knaben von 3½, und ein Mädchen von 4 Jahren, die als Leichen hervorgezogen wurden.

**Begnadigung eines Offiziers.** Der Hauptmann Konrad Hertel, früher zur Garnison Würzburg gehörig, welcher wegen Unterschlagung von etwa 70 000 Mk. vom Kriegsgericht der 4. bayerischen Division zu 1½ Jahr Gefängnis verurteilt wurde, ist nach Verbüßung von zwei Dritteln dieser Strafe begnadigt und sofort in Freiheit gesetzt worden. Er erhält eine Anstellung bei einem Militär-Verwaltungsbüro.

## Auf schiefer Bahn.

16] Roman von Reinhold Drimann.

Wenn es denn durchaus sein muß — Ihr Herr Vater ist drüben in einem Spielzimmer, und ich werde Sie mit Ihrer Erlaubnis zu ihm geleiten,“ entgegnete Bruno.

Er reichte Heria den Arm und führte sie durch den Saal, während Hilde, die er gefühllos nicht zu beachten schien, in einer kleinen Entfernung folgte. Ehe sie über die Schwelle des Zimmers trat, neigte er sein schwarzlockiges Haupt ganz nahe zu Herias Köpfchen und flüsterte: „Doch ich mit einer beglückenden Hoffnung von Ihnen scheiden? Werden Sie kommen?“

Er zögerte einen Moment mit der Antwort; aber in dem Moment, da sie ihre Hand von seinem Arm herabgleiten ließ, sagte sie leise: „Ja — am Montag vormittag — mit meiner Schwester.“

Julius Löwengard war sofort bereit, seinen Platz am Spielisch einem andern Herrn zu überlassen, um sich dem Wunsch der Damen zu fügen. „Aber wo ist César?“ fragte er, als sie sich in die Garderobe begaben. „Wir dürfen den armen Jungen doch nicht ganz allein hier zurücklassen.“

„Nach die um ihn keine Sorge!“ sagte Hilde, und die verächtliche Gurrstimmung, von der sie gegen den unheimlichen Better erfüllt war, klang deutlich genug in ihren Worten. „Herr Doktor Geizler hat uns zum Glück der Notwendigkeit überhoben, ihn nach Hause zu schaffen.“

„Was heißt das? Er ist doch wohl nicht etwa —“

„Er war in einem Zustande, der ihn für den Umgang mit gestörten Menschen unmöglich machte — ja! Ich hoffe, du wirst ihm nie mehr gestatten, uns irgendwohin zu begleiten.“

„Ah, der Schlingel!“ rief Löwengard und nach einer kleinen Weile fügte er lässlich beruhigt hinzu: „Aber wie in aller Welt kam gerade dieser Doktor dazu, sich seiner anzunehmen? Er ist doch, so viel ich sicher weiß, nur ganz oberflächlich mit ihm befaßt.“

Hilde zuckte die Achseln. „Ich weiß nichts von ihren Beziehungen; aber ich vermute, daß sie sehr gute Freunde sind, denn ich hörte César erst vor wenigen Tagen mit wahrem Entzücken von dem Geiste und der großen Wiederherstellung des Doktor Geizler reden.“

Julius Löwengard sagte nichts mehr, aber er blieb von diesem Augenblick an nachdenklich und verstimmt. In tiefem Schweigen legten sie die Heimfahrt zurück. Jedes von den dreien schien viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt zu sein, um ein Bedürfnis nach Unterhaltung zu empfinden. Erst als der Wagen vor Richard Sievelings Wohnung hielt, fragte Löwengard: „Wünschst du vielleicht, daß ich begleite, Heria, um bei deinem Mann ein gutes Wort für dich einzulegen?“

„Ich danke dir für die freundliche Absicht,“ gab sie zurück, „aber ich bedarf dessen wirklich nicht. Es wäre doch wohl sehr schlimm, wenn ich da meine Fürsprecherin brauchte. Noch ist es, Gott sei Dank, nicht so weit ge-

kommen, daß ich mich vor Richard fürchten müßte.“

Trotz dieser Zuversichtlichkeit aber schlug ihr ein wenig das Herz, als sie die Treppe emporstieg und die Glocke an der Tür für sie zog. Ein paar Minuten vergingen, ehe ihr das Hausmädchen mit verschlagenem und mürrischem Gesicht öffnete. Die Frage nach ihrem Gatten brachte Heria auf den Lippen. Aber sie zögerte doch noch, bis ihr das Mädchen Mantel und Kopftuch abgenommen hatte, bevor sie sie ansprach.

„Der Herr hat sich bereits zur Ruhe begeben, nicht wahr?“

„Nein, gnädige Frau, der Herr arbeitet noch im Kontor.“

„Und er hat noch mir gefragt?“

„Nein. Der Herr ist nur ein paarmal heraufgekommen und in das Schlafzimmer gegangen. Gefragt hat er nichts. Und in den letzten zwei Stunden war er auch gar nicht mehr oben.“

Heria atmete auf.

„So helfen Sie mir schnell, mich auszu-

kleiden.“ befohl sie, „ich bin sehr müde.“

Eine Viertelstunde später deutete sie sich bereits in lächem Wehagen auf den weichen Pfaffen, und eine Fülle heißerer, berauschender Bilder zog noch einmal an ihrer Seele vorbei, ehe sich der Schlämmer sanft auf ihre Lider senkte.

Es war spät am Morgen, als sie erwachte. Das Bett ihres Gatten war unberührt geblieben. Richard Sieveling hatte also die ganze Nacht in seinem Kontor über seinen Büchern zugebracht.

10. Julius Löwengard sah vor dem prächtig geschmückten Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer, als ihm der Diener meldete, daß Herr Helmreich von dem Bankhause Schröder und Wertensin für einige Minuten am Gehör bitte.

„Rufen Sie ihn eintritten!“ befohl der Hausherr, um dann, als sich die schwächliche, erdbürstige Gestalt des Buchhalters vor Tür beugte, das Gesicht mit ungeduldig fragendem Ausdruck von dem eben begonnenen Brief zu erheben.

„Nun — was bringen Sie?“ fragte er in einem kühlen, wenig ermutigenden Tone. „Offensichtlich läßt sich's rasch amaden, denn meine Zeit ist außerordentlich beschränkt.“

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr Löwengard — es ist mir sehr peinlich, daß ich ungenügend komme. Aber ich wollte keine Stunde ohne Not verlieren, das Geld trennt mir langsam in den Händen.“

„Ich verstehe nicht. Was ist das für Geld, das Ihnen in den Händen brennt?“

„Die sechs-tausend Mark, die ich Ihnen nun schon seit mehreren Jahren schulde. Es hat sich ein Wunder ereignet. Ich habe eine Erbschaft gemacht — eine Erbschaft von nahezu fünfzigtausend Mark. Und — denken Sie nur, ohne daß ich das geringste davon annehme! Ein halb verhöllener Bruder meines Vaters, der in Rußland lebte und ohne Nachkommenschaft gestorben ist. Ich erhielt vorgestern die Benachrichtigung, daß das Geld bei dem hiesigen russischen Generalconsul für mich bereit liegt. Und nun habe ich es heute morgen erhoben.“